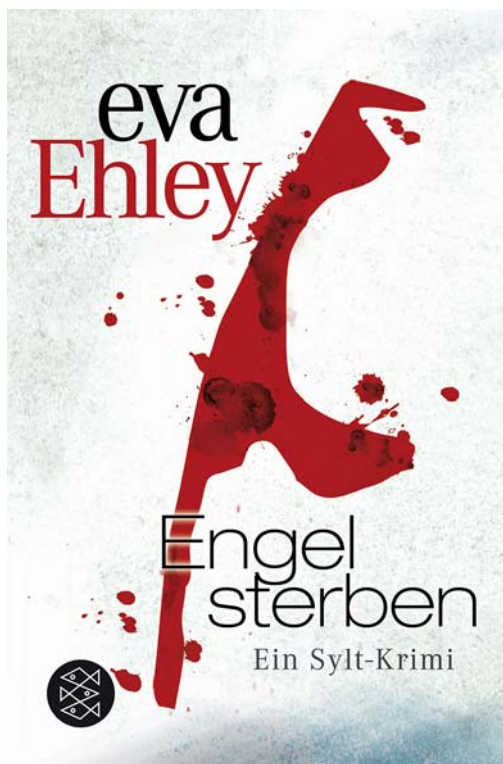


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Eva Ehley
Engel sterben



Preis €(D) 8,99 | €(A) 9,30 | SFR 14,50

ISBN: 978-3-596-18998-4

Roman, 368 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011



**Mittwoch, 22. Juli, 19.07 Uhr,
Weststrand, List**

Fred Hübner steht ganz oben auf einem Dünenkamm und blinzelt gegen die untergehende Sonne. Sein Blick gleitet über den Lister Strand, der kilometerlang ist, menschenleer und gesäumt von wildem Hafer. Und von Strandkörben, leider. Doch jetzt am Abend sind sie verwaist, eine Armee verlassener Muscheln aus Korbgeflecht, die sich von der Invasion erholt, die ein langer heißer Sommertag auf Sylt mit sich gebracht hat.

Fred bückt sich und zieht die Schuhe aus. Sein Körper gerät ins Schwanken, fast wäre er gefallen, dabei hat er erst einen einzigen Apéro gehabt. Oder waren es doch zwei? Fred erinnert sich nicht genau, vielleicht will er es auch gar nicht. Schließlich geht es niemanden etwas an, wie viel er trinkt.

Nur seine Wirtin schüttelt manchmal bedenklich den Kopf, aber solange er die Miete für das notdürftig beheizbare Gartenhaus hinten auf ihrem Grundstück zahlt, wird sie nichts sagen. Als Fred vor fast zehn Jahren dort eingezogen ist, hat er das für eine Übergangslösung gehalten. Es war ein Unterschlupf, billig und peinlich, aber leider nötig bis zum nächsten großen Auftrag. Doch der Auftrag hat bis heute auf sich warten lassen, und das Gartenhaus ist darüber zu einer jämmerlichen Bruchbude verfallen.

Fred stolpert, die Schuhe in der Hand, die Dünenkante entlang. Wahllos tritt er auf Gräser und kriechende Gewächse. Der kürzeste Weg von seiner Hütte zum Strand führt nun mal quer durch das Naturschutzgebiet. Betreten strengstens verboten. Nur Schafe, Kaninchen und Vögel dürfen ungestraft die Gräser platttrampeln. Doch würde Fred tatsächlich die Straße zum Weststrand nehmen, müsste er erst nach Süden wandern bis ans Lister Ortsende, wo sie abzweigt. Ein Umweg von einer guten halben Stunde mindestens. Und überhaupt: Was kümmert ihn der ganze Naturschutz? Vor dreißig Jahren, am Anfang seiner ganz großen Zeit, da haben die Promis noch Orgien in den Dünen gefeiert, ohne dass irgendjemand sich um den blöden Hafer gesorgt hätte. Und Fred schon gar nicht. Denn er war immer dabei. Mittendrin. Und selten allein. Die Mädels haben sich ihm nur so an den Hals geworfen. Jede Schnecke konnte er haben. Er war erst fünfundzwanzig und ein echter Hengst. Im Bett ebenso wie an seiner Reiseschreibmaschine. Die großen Gazetten rissen sich um seine Berichte über das Leben der Schönen und Reichen hier auf der Insel.

Die Blondinen liefen ihm scharenweise nach, echte und gefärbte, sie alle hofften, in einer seiner Reportagen erwähnt

zu werden, einmal nur, damit es schien, als gehörten sie auch dazu. Damit die Playboys, die wirklich reichen jungen Männer, endlich auf sie aufmerksam würden. Denn einen von ihnen wollte jedes dieser Mädchen an Land ziehen, er sollte es heiraten und ihm ein Leben voller Nichtstun und Wohlstand ermöglichen. Der Weg zu diesem Traummann führte durch Freds Bett, so dachten die Mädels jedenfalls, und Fred hütete sich davor, sie eines Besseren zu belehren.

Natürlich schaffte es keine von ihnen jemals in Freds Reportagen. Zu genau wusste er, was von ihm erwartet wurde. Niemand konnte so sicher wie Fred It-People von Would-Like-People und Has-Beens unterscheiden. Nur die wirklich bedeutenden Menschen wurden erwähnt. Und schon das war eine Ehre. Fred tupfte ausgewählte Anekdoten über diese Personen sorgsam in seine ausufernden Schilderungen der kargen Sylter Landschaft, er brachte die Helden seiner Anekdoten zum Strahlen, machte sie zu Persönlichkeiten, ließ sie wirken wie knallrote Mohnblumen auf einem Teppich aus beige-gelbem Korn. Oder Sand. Teurem Sand. Sylter Sand.

Fred war der Meister der Stimmungsschilderung. Seine Sommer-Reportagen waren echte Auflagenhämmer. Durch ihn erschloss sich der herbe Charme der Insel Millionen von Daheimgebliebenen. Fred war es, der ihnen das Möwenballett vor endlosem Horizont zeigte. Die raue Stimme der Nordsee im Sturm vorflüsterte. Und wenn sie das alles verinnerlicht hatten, bebilderte er für seine Leser die fliegenden Tage der Happy Few, indem er den Rhythmus ihrer Partys und Strandausflüge erfahrbar machte. Freds Artikel lasen sich wie Schrift gewordene Jazz-Songs zum Mitschnippen.

Na bitte, denkt Fred jetzt, ich kann es noch. Was wollt ihr Arschlöcher eigentlich? Ich bin immer noch »Die Feder«, der beste unter allen guten Schreibern. Warum wisst ihr das nur nicht mehr, ihr verdammten Säcke da drüben in Hamburg? Und während Fred den Dünenkamm hinunterstolpert, der Wasserkante entgegen, denkt er das, was er an dieser Stelle immer denkt, bei jedem Abendspaziergang, seit Jahren schon.

Es gibt einen Ausweg. Es muss nur die *eine* Story her. Die ganz große Geschichte, die nur von ihm erzählt werden kann. Von dem berühmten Genie mit der Feder, von Fred Hübner, dessen Namen vor dreißig Jahren jedes Kind kannte.

Lautes Geschrei schreckt ihn aus seinen Gedanken. Vom Strand her bewegt sich etwas auf ihn zu. Fred blinzelt ins Licht und erkennt einzelne Punkte, die sich im Näherkommen zu Gestalten formen. Männer mit Kurzarmhemden, die Sandalen in der Hand tragen. Frauen mit Kleidern aus wehender Baumwolle, die nur unzureichend ihre altersweichen Bäuche verbergen. Frauen, die geboren haben, denkt Fred schauernd, als er die Horde der Kinder in neongrell bedruckten T-Shirts entdeckt, die den Erwachsenen folgt.

In Kampen würde niemand so herumlaufen. Aber hier in List, am nördlichen Inselzipfel, spielt eine andere Musik. Hier gibt es keine Promis, keine aufgebrezelten blondgelockten Sahnescnittchen, die sich verlockend präsentieren, allzeit zum Vernaschtwerden bereit. Hier dominieren die biedereren Familienväter mit ihren schwerbrüstigen Ehefrauen. Zum hundertsten Mal verflucht Fred den Umstand, dass er sich keine Bleibe in Kampen leisten kann. Noch nicht einmal für ein winziges Kämmerchen würde seine klamme Barschaft reichen. Der Ort seiner großen Triumphe hat ihn

schon vor Jahren verstoßen. Er muss froh sein, dass es ihm überhaupt noch möglich ist, auf der Insel zu leben.

Die winkenden und schreienden Menschen kommen immer näher. Jetzt kann Fred auch ihre Worte verstehen. Besser gesagt das eine Doppelwort, denn es ist stets das gleiche, das sie rufen: »Ann-Kathrin.« »Ann-Kathrin.« »Ann-Kathrin.« In allen Tonlagen, von tief und brummig bis hinauf zum hysterieverdächtigen Kreischen.

Als eine Vorhut aus keuchenden Männern ihn erreicht hat, erfährt Fred den Grund für die Aufregung. Ann-Kathrin ist die Tochter eines der Männer, sie ist sechs Jahre alt und hat hellblondes Haar, das zu Zöpfen geflochten ist. Oder sollte man sagen, zu Zöpfen geflochten war? Denn wie das Haar von Ann-Kathrin im Moment aussieht, kann niemand sagen. Seit zwei Stunden ist das Mädchen spurlos verschwunden. Die Eltern haben in ihrer Verzweiflung alle Urlaubsbekannteten zusammengetrommelt, um ein letztes Mal den Strand abzusuchen, bevor sie die Polizei alarmieren werden.

Natürlich fragen die Männer Fred, ob er etwas beobachtet habe und wie lange er schon am Strand sei. Denn vor zwei Stunden sei es gewesen, dass die Familie den für den Urlaub gemieteten Strandkorb verlassen habe, müde und erschöpft von einem heißen Tag mit zu viel Sonne. Ann-Kathrin sei die Jüngste von drei Geschwistern, sie habe getrödelt und sei trotz wiederholter Ermahnungen der Eltern immer weiter zurückgeblieben auf dem Weg vom Strandkorb zum Parkplatz. Man habe neben dem Auto auf sie gewartet, niemand sei begierig darauf gewesen, in der immer noch brennenden Nachmittagssonne die Dünen wieder hinaufzusteigen, um das Mädchen zur Eile anzutreiben. Als

schließlich der Vater ziemlich aufgebracht doch noch zurückgestürmt sei, habe er erkennen müssen, dass seine Wut ins Leere laufen würde, denn Ann-Kathrin sei nicht zu finden gewesen. Seitdem sei sie verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. So der Vater, dem mittlerweile die Tränen in den Augen stehen.

Und während Fred mit leicht verlangsamer Diktion erklärt, dass ihm ganz bestimmt kein blondes Mädchen begegnet sei, dass er überhaupt niemanden gesehen habe und im Übrigen selbst auch erst seit zwei oder drei Minuten am Meer sei, denkt er, dass »wie vom Erdboden verschluckt« doch eine unglaublich abgegriffene Metapher ist. Unkonzentriert beobachtet Fred, wie der besorgte Vater von einer schlecht gefärbten Brünetten mit grauem Haaransatz weggezogen wird, deren Ehering sie als seine Gattin ausweist. Lautstark drängt sie ihn, endlich die Polizei einzuschalten. Auch in ihren Augen stehen Tränen.

Nachdenklich blickt Fred der aufgeregten Gruppe hinterher, bis alle in der Senke zwischen den Dünen verschwunden sind, in der sich der Parkplatz befindet. Ann-Kathrin, denkt Fred, ist ein blöder Name. Schlecht geeignet für jede Titelei. Überhaupt sind dreisilbige Namen furchtbar, sie hinken immer irgendwie. So ein richtig krachender Zweisilber, Nora oder Laura, Paula oder Clara, möglichst viele dunkle und klangvolle Vokale kombiniert mit wenigen prägnanten Konsonanten, das sind die Namen, aus denen wahre Schlagzeilen gemacht werden.



Mittwoch, 22. Juli, 19.50 Uhr, Kriminalpolizei Westerland

Sven Winterberg fährt sich mit beiden Händen durchs Haar, das verschwitzt zwischen den Fingern klebt. Seufzend geht der Kriminaloberkommissar zum Waschbecken in der Ecke seines Dienstzimmers und hält die Hände unter den kalten Wasserstrahl. Kalt? Das Wasser ist lauwarm und nur mäßig erfrischend. Auch die Luft im Büro ist stickig und schwül, dabei steht schon seit Stunden das Fenster weit offen. Aber was soll an einem heißen windstillen Abend mitten in Westerland schon für Frischluft durchs Fenster kommen? Zwischen der Nordsee und dem Kripoquartier liegen etliche dichtbefahrene Straßen der Inselhauptstadt.

Enerviert sieht Winterberg auf seine Uhr. Kurz vor acht. Er wird es wieder nicht schaffen, rechtzeitig zu Hause zu sein, um Mette ins Bett zu bringen. Dabei ist die abendliche Gute-Nacht-Zeremonie mit seiner Tochter für Sven der Höhepunkt des Tages. Das kleine zerbrechliche Mädchen mit den großen zutraulichen Augen dabei zu beobachten, wie es langsam vom Wachsein in den Zustand des Traumes hinübergleitet, ist ein unvergleichliches Glück für den stolzen Vater.

Winterberg klatscht sich eine Handvoll lauwarmes Leitungswasser ins Gesicht. Wenn es schon nicht kalt ist, so ist es doch wenigstens feucht und suggeriert dadurch eine gewisse Erfrischung. Er wirft das Handtuch auf den Beckenrand und fährt sich noch einmal durchs Haar. Er ist nicht uneitel und sorgt penibel dafür, dass seine dunklen Locken stets akkurat geschnitten und perfekt gestylt sind.

Als der Oberkommissar Schritte auf dem Flur hört, geht er schnell zurück zum Schreibtisch. Wenige Sekunden später wird die Tür energisch geöffnet, und Winterbergs jüngere Kollegin Silja Blanck betritt den Raum. Sie wirkt stets auf ihn, als habe sie eben eine dreistündige Wellnesskur in einer Eisgrotte beendet. Schmale Figur, erstklassige Kleidung. Schwarzer Rock, weiße Bluse, alles ohne jeden Schweißfleck und vollkommen faltenlos. Dazu dunkelbraune glatte Haare, die wie immer zu einem dekorativen Pferdeschwanz am Hinterkopf zusammengenommen sind. Der Duft von Silja Blancks Parfüm vertreibt augenblicklich den Benzingestank. Es ist herb mit einem Hauch von Orient.

Die Jungkommissarin spart sich jede Einleitung und kommt gleich zur Sache.

»Ich denke, die Kollegen unten brauchen deine Hilfe.«

Selbst Siljas Stimme ist erfrischend kühl.

»Was gibt's denn da Besonderes?«

»Seit zehn Minuten versuchen sie am Empfang ein Elternpaar zu beruhigen, das seine Tochter sucht.«

»Schon wieder ein ausgebüchter Teenager. Können die nicht woanders weglaufen? Immer kriegen die ihre pubertären Hormonschübe ausgerechnet in den Sommerferien bei uns auf Sylt.«

»Es ist kein Teenager. Und ich glaube auch nicht, dass das Mädchen weggelaufen ist. Die Kleine ist gerade mal sechs, und die Eltern haben in den vergangenen Stunden schon den ganzen Strand und die Dünen abgesucht.«

»Wo ist sie denn verschwunden?«

»In List, am Weststrand. Die Eltern sind Sommergäste, sie haben dort oben eine Ferienwohnung gemietet und wa-

ren tagsüber am Strand. Auf dem Rückweg zum Auto war dann das Kind plötzlich weg.«

»Wie lange ist das jetzt her?«

»Knapp drei Stunden. Jedenfalls haben am Strand schon alle mitgesucht, auch die Rettungsschwimmer. Den Kurkartenkontrolleur haben die Eltern auch schon befragt, er hat aber nichts gesehen.«

»Wie alt war das Mädchen noch mal?«

»Sechs Jahre.«

»So alt wie Mette.«

Sven sieht die eigene Tochter vor sich, fröhlich und mutig. War sie schon einmal mehrere Stunden lang von den Eltern entfernt, ohne dass Anja oder er gewusst hätten, wo sie sich aufhält? Natürlich nicht. Noch einmal fahren Svens feingliedrige Hände durch seine Locken, doch diesmal bringen sie die ganze Frisur durcheinander.

Silja beobachtet ihren Kollegen einige Sekunden lang. Sie kann zusehen, wie sich Winterbergs schmaler Körper strafft. Leise sagt sie: »Die Mutter ist vollkommen panisch, das kannst du sicher nachvollziehen. Also komm schon.«

»Okay. Los geht's.«

An der Tür lässt Sven ihr höflich den Vortritt. Dann laufen beide mit schnellen Schritten den Gang entlang.

»Sind die Eltern wenigstens gleich zu uns gekommen? Nach ihrer eigenen vergeblichen Suchaktion, meine ich«, erkundigt sich der Oberkommissar.

»Leider nein. Sie sind zuerst zur Lister Polizeistation gefahren. Die Kollegen haben sie aber direkt hierhergeschickt.«

»Wie's aussieht, sollten wir besser sofort einen Hubschrauber anfordern. Er kann die Dünen absuchen. Das ist

ja ein riesiges Areal da oben. Und wenn es erst mal dunkel ist, nutzt das nichts mehr.«

»Außerdem muss einer die Mutter beruhigen. Sie ist völlig außer sich.«

Wie zur Bestätigung dieser Bemerkung dringt jetzt lautes Schluchzen zu ihnen. Silja wirft Sven einen knappen Blick zu. Sven bleibt stehen.

»Warte. Wir machen es anders. Geh du erst mal allein nach unten und gib der Frau ein Beruhigungsmittel. Der Ehemann ist auch dabei?«

Silja nickt.

»Dann soll er dafür sorgen, dass sie es auch schluckt. Danach bringst du beide zu mir hoch. Ich sehe in der Zwischenzeit zu, dass ich ein paar Leute zusammentrommele, die sich noch mal gründlich am Weststrand umsehen. Und zwar sofort. Vielleicht helfen die Kollegen von der Feuerwehr. Außerdem muss ich meiner Frau Bescheid sagen, dass sie die Kleine allein ins Bett bringen soll.«

Winterbergs letzte Worte kann Silja schon nicht mehr hören, so schnell ist sie die Treppe hinuntergeeilt. Das Schluchzen der Mutter geht ihr durch Mark und Bein, und es ruft Erinnerungen wach, die sie für immer verdrängt zu haben glaubte.

Ihre eigene Mutter mit gelösten Haaren, die Augen vom tagelangen Weinen fast zugequollen. Schluchzen, Schreien und dann immer wieder diese unerträgliche Stille. Eine Stille, in der der Film mit den Erinnerungen an die letzten Stunden mit der Kleinen abließ. Sie war das Nesthäkchen der Familie. Alle liebten Franziskas Lachen, und ihre Stimme hallte in jeder Ecke der behaglichen Wohnung nach. Der ganzen Familie schien es, als müsse der schöne schlanke

perfekte kleine Körper der Elfjährigen in jedem Moment durch die nächste Tür gehüpft kommen.

Doch das sollte er niemals wieder tun. Denn auf die bangen Stunden der Suche nach dem Kind folgten bald die schrecklichen Stunden der Gewissheit. Franziska, Siljas kleine Schwester, die jüngste von vier Töchtern, würde niemals zurückkehren. Ihr Körper war missbraucht und geschändet worden, irgendjemand hatte sie benutzt, anschließend brutal erdrosselt und dann weggeworfen wie ein schmutziges Kleidungsstück.

Tränen treten in Silja Blancks Augen, und sie bleibt abrupt stehen. Mit einer energischen Geste zieht die Kommissarin ihren Rock glatt. Sie wird alles in ihrer Macht Stehende tun, um diesen Eltern zu helfen. Aber sie wird sich nicht von ihren eigenen Erinnerungen einholen lassen, sie wird nicht zulassen, dass dieser Fall die Mauer einreißen kann, die sie mit viel Selbstbeherrschung und in jahrelanger Arbeit um ihre Seele errichtet hat.

»Ich bin gleich bei Ihnen«, ruft sie der schluchzenden Mutter zu, während sie den Tresen umrundet, eine Schublade aufzieht und zwei Beruhigungstabletten aus ihrer Folie drückt.

